



Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil VIII

Wolf-Dietrich Gürtler

„...Aber mit Äxten und Haumessern brachen wir uns Bahn, und oft bis zum Leib im Morast versinkend, oft auf allen Vieren im eiskalten Bach selbst kriechend, durch Schluchten und Nebenschluchten langsam ansteigend, erreichten wir nach mühevollen Stunden, erschöpft, durchnäßt, von oben bis unten besudelt, einen kleinen feuchten Kessel am Ende einer Klamm, aus deren Boden die Quelle, nicht sprudelnd, sondern Tropfen für Tropfen drang: Caput nili“.

(Aus: Richard Kandt, Caput nili)

Altweltaffen und Steppenzebras gehören für Touristen sicher zu den erwarteten Highlights jeder Afrikareise. Während Steppenzebras in der Regel beinahe unvermeidliche Begegnungen darstellen, muß man sich, von Pavianen oder Grünen Meerkatzen abgesehen, für Primaten allerdings ein bißchen mehr anstrengen: die meisten sind Waldbewohner, gern auch im Bergregenwald. So bleiben Beobachtungen von Menschenaffen, Schlankaffen oder anderen Meerkatzenformen nicht nur etwas Exotischeres, sondern eine wertvolle Belohnung dafür, ins Schwitzen gekommen zu sein.

Weiterhin gibt es da genügend Dedikationen, gerade bei Meerkatzen. Hier ist die nächste, eine besonders seltene betreffend: die

Kandt- oder Goldmeerkatze (*Cercopithecus kandi*).

Noch immer ist viel Bewegung in der Meerkatzensystematik, aber Übereinstimmung besteht zumindest darin, daß Kandts Meerkatze der Äquatorialafrika bewohnenden Artengruppe der Nictitans- oder Großen Weißnasenmeerkatzen zugehörig angesehen wird. Sie sind deutlich größer und schwerer als die zierlichen Mona-Verwandten und können bei ausgewachsenen Männchen 12kg Körpergewicht erreichen (Schröpel 2012). Die Nictitans-Angehörigen machen einen überwiegend dunklen Ersteindruck, und das trifft auch auf Kandts Meerkatze zu, aber sie fällt gerade durch die Goldockerfärbung von Gesicht, Rumpf (hier besonders ausgeprägt) und zwei Dritteln des Schwanzes auf; Lütkes (2016)

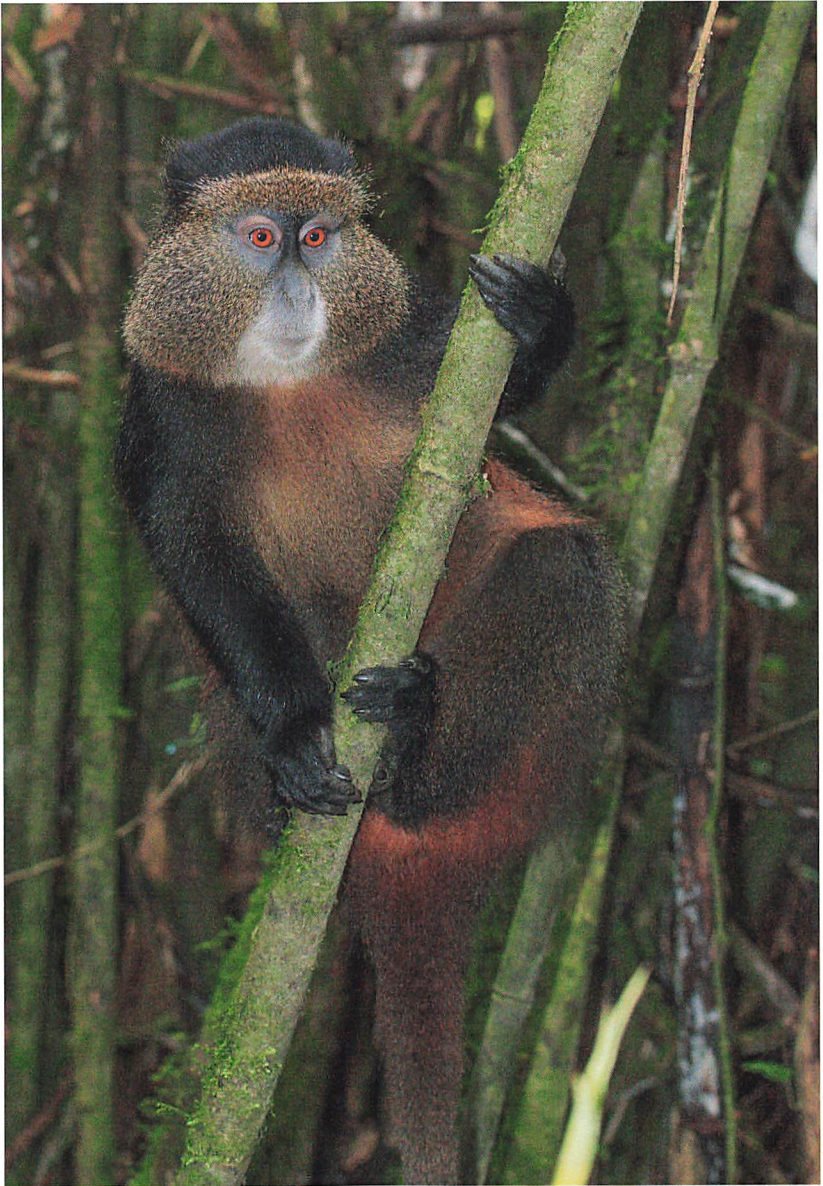


Abb. 1 Kandt- oder Goldmeerkatze

Foto: Dr. Lütkes



Abb.2 Im Bergregenwald bei den Goldmeerkatzen

Foto: Dr. Lütkes

gibt einen kurzen Bericht aus Ruanda über diese Primatenform. Sie hat nur ein kleines Verbreitungsgebiet, das kaum über die Virunga-Vulkane und die Umgebung des Kivusees in Ruanda hinausgeht. Dort lebt sie in Bergregenwäldern und Dickichten aus Bambus bis in 3500m Höhe. Wie bei Meerkatzen üblich, besteht das Gruppengefüge aus einem erwachsenen Männchen und mehreren Weibchen mit Nachwuchs. Sie gilt als stark gefährdet, gar als seltenste Meerkatze überhaupt wegen derselben Bedrohungsfaktoren, die auch die ungleich berühmteren Berggorillas (Gürtler 2017) aus demselben Artareal und Lebensraum gefährden: Wilderei, Waldvernichtung, kriegerische Auseinandersetzungen. Auf „Youtube“ (Ruanda: Goldmeerkatzen in Gefahr/Global Ideas) gibt es ein kurzes Filmchen, das sich mit den Folgen der Brennholzgewinnung auseinandersetzt und Kandtmeerkatzen zeigt. Ich muß gestehen, daß auch ich sie hier zum ersten Mal in Bewegung gesehen habe. Da sie sich ebenfalls überwiegend vegetarisch – vor allem von Bambus und dessen Sprossen - ernähren, könnte eventuell sogar eine gewisse Nahrungskonkurrenz zwischen beiden eine Rolle spielen, aber wie so häufig bei den schwer beobachtbaren Bewohnern dichter Wälder gibt es wenig Erkenntnisse über das Leben im Freiland. Jedenfalls hat ihnen dies – zusammen mit den Berggorillas – zu dem zweifelhaften Ruf als Highlight bei den Touristenführungen in Ruanda verholfen.

Sie wurden als eigene Form überhaupt erst 1905 von **Paul Matschie** (Gürtler 2020) beschrieben, anhand eines Exemplars, das ihm von einem Richard Kandt aus der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika überlassen worden war. Viele Gelegenheiten, sich mit Kandtmeerkatzen zu beschäftigen, gab und gibt es ohnehin nicht: „Die Zootierliste“ führt für 1913/14 eine für den Berliner Zoologischen Garten auf, für 1919 eine für Hellabrunn/ München; hier ist sie jedoch gemäß dem „General=Anzeiger der Münchener Neuesten Nachrichten“ schon ab Herbst 1915 nachweisbar. Der berichtete am 16.10. in Nr. 555 aus dem Tierpark Hellabrunn: „Bis Sonntag wird das neue Heim im Dickhäuterhaus für den Kandtaffen fertig werden, der durch seine Munterkeit und seine unermüdlichen Saltos (das klingt verdächtig nach Stereotypie...) bereits ein Liebling des Publikums geworden ist“. Ein halbes Jahr später bekam diese Meerkatze offensichtlich noch einen passenden Außenkäfig, denn dasselbe Blatt schrieb in Nr. 261 vom 23.05.1916: „Aus dem gleichen Grunde (zu weite Abstände der Gitterstangen) mußte außerhalb des Hauses für den Kandtaffen ein Drahtgitter eingeflochten werden, um auch diesem die Möglichkeit zu geben, die schöne Jahreszeit auch außerhalb des Hauses zu verbringen“. Carsten Zehrer (2016), Kurator im Münchener Tierpark Hellabrunn, nennt das wahrscheinlich selbe Tier noch für 1919 im Bestand. Der Diergaarde Blijdorp in Rotterdam zeigte sie von 1913 bis 1923, der Londoner Zoo von 1913 bis 1922; und nochmals Zehrer: In Leopoldville (heute Kinshasa/Kongo) gab es 1952 eine Haltung, in Monroe/USA fast 20 Jahre lang ein männliches Tier, in Omaha/USA 1966 ein Einzeltier; Das Exemplar im „Royal Museum für Central Afrika in Tervuren/Belgien“ wurde vorher im Zoo Antwerpen gepflegt. Sogar in alten Tierjournalen des Ruhr Zoo Gelsenkirchen tauchte im April 1967 eine männliche Kandt-Meerkatze auf, allerdings nur als Ausgang an den Tierhändler Müller in Krechting. Vorher wurden mehrmals einzelne Meerkatzen ohne Artangabe übernommen – gut möglich, daß sie sich darunter verbirgt, denn sie war damals noch eine große Unbekannte. Die letzte Meldung stammt aus dem längst geschlossenen Zoo in Genk/Belgien, wo noch 1984 ein Exemplar zu sehen war. Um wen aber handelt es sich bei dem Namensgeber Richard Kandt?

Richard wurde unter dem Nachnamen **Kantorowicz** als Sproß einer jüdischen Kaufmanns- und Gelehrtenfamilie polnischer

Abb. 3 Richard Kandt
Frontispiz zu „Caput Nili“



Abstammung am 17. Dezember 1867 im damals preußischen Posen geboren. Sein Vater starb bereits ein Jahr später, und seine Mutter, protestantischen Glaubens, mußte den Sohn allein erziehen. Sie schickte ihn zunächst auf das evangelische Gymnasium seiner Heimatstadt, ab 1885 jedoch auf dasjenige in Kolberg, wo er zwei Jahre später das Abitur ablegte. In Kolberg lebte er als Ziehsohn bei der Familie seines Klassenkameraden Magnus Hirschfeld, des späteren Sexualforschers, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. 1887 ging er zunächst kurz nach Leipzig zum Studium von Sprachen und Kunstgeschichte, orientierte sich jedoch nach einem Semester neu und begann, in München Medizin zu studieren. Hier schloß er sich der Burschenschaft Rhenania an, der er lebenslang verbunden blieb. 1893 konvertierte er zum Protestantismus, ließ sich taufen und nahm im folgenden Jahr den Namen **Richard Kandt** an.

Schon während seines Studiums diente Kandt 1890/91 in der Bayrisch-königlichen Armee beim Militär in der Infanterie. 1894 schloß er sein Studium mit dem Staatsexamen ab und praktizierte einige Monate als Hilfsarzt in der Bayreuther Psychiatrie, um dann seinen Militärdienst zu vollenden, nun in der Position eines Unterarztes. Er kehrte zwar 1896 für einige Zeit an seinen alten Bayreuther Arbeitsplatz zurück, empfand aber Überdruß am Beruf, an gesellschaftlichen Entwicklungen und der eigenen Perspektivlosigkeit. Inspiriert von einer Italienreise mit einem Freund, dem Schriftsteller Richard Voss, und vom sich gerade entwickelnden nationalen Prestige der kolonialen Afrikaforschung, zog er noch im gleichen Jahr nach Berlin, um dort Ethnografie zu studieren und Kisuaheli zu lernen. Schließlich bekam Kandt nach anfänglichen Schwierigkeiten einen Forschungsauftrag in Ostafrika mit Unterstützung von Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, einem Halbbruder von **Adolf Friedrich zu Mecklenburg** (Gürtler 2018) – einer Adelsfamilie, der eine gewisse Afrika-Affinität im Blut zu liegen schien. 1897 erreichte er die Küstenstadt Bagamoyo und rüstete eine Expedition von 150 Trägern und einigen Askaris aus, die er großenteils aus eigener Tasche bezahlte. Er führte sie im nordwestlichen Teil von Deutsch-Ostafrika ins heutige Ruanda, wo er bei einer Audienz des Königs die Genehmigung für seine Forschungen erhielt. Bisher hatte sich Deutschland nur wenig für diese entlegene Ecke seiner Kolonie interessiert. Es war das Einzugsgebiet des später Kagera(-nil) genannten Flusses, der seine Wässer dem Victoriasee zuführte.

In den nächsten Jahren war Kandt ruhelos im Gebiet unterwegs, sammelte, präparierte, kartierte und betrieb Sprachstudien. Er umrundete u. a. den Kivusee und die Virunga-Vulkane und ließ sich an dessen Südspitze nahe dem Militärposten Tschangi nieder, wo er die Station Bergfrieden als Basis für regionale Forschungszüge aufbaute. Den Höhepunkt bildete die Entdeckung der vor Ort Rukarara genannten Quelle des Weißen Nils im 40km südöstlich vom Kivusee

gelegenen Nyungwe-Wald, einem bewaldeten Gebirge, in etwa 2700m Höhe. Die Kette dieser Berge bildet das Ruwenzori-Massiv, der dritthöchste Gebirgstock Afrikas und gleichzeitig eine Wasserscheide: die Osthänge entwässern in den Kongo, die westlichen in den Weißen Nil. Sowohl Weißer als auch Blauer Nil (aus Äthiopien kommend) haben in ihren Oberläufen mehrere Zuflüsse; der Oberlauf des Weißen Nil, des Kagera, wird von einer burundischen (länger) und einer ruandischen (wasserreicher) Quelle gespeist, die in den immerfeuchten Tropen ein fünfmal so großes Einzugsgebiet entwässern wie das des Blauen Nil. Die Entfernung von der Quelle Rukarara bis zur Einmündung des Kagera in den Victoriasee beträgt immer noch 900km. Der Weiße Nil ist über zweieinhalbmal so lang wie der Blaue, mit dem er sich bei Khartum im Sudan zum eigentlichen Nil vereinigt. Dessen Ursprung wurde 1613 von dem Jesuitenmissionar Pedro Páez in Äthiopien entdeckt, geriet aber in Vergessenheit, bis sie 1770 der Schotte James Bruce (Gussenbauer 1987) wiederfand.

Damit hatte Kandt eine Frage beantwortet, die schon die Römer umtrieb und noch immer als das größte Rätsel Afrikas galt: schon Nero ließ eine Expedition von Ägypten aus nilaufwärts ziehen, die aber in Nubien (heute Sudan) unverrichteter Dinge wieder umkehren mußte. Später waren es vor allem Briten, die die Nilquellen suchten, nicht fanden, andere Quellen oder Gewässer fälschlich als „die“ Nilquelle bezeichneten – so **John Hanning Speke** den Victoriasee (Gürtler 1997), der vom Weißen Nil durchflossen wird wie der Bodensee vom Rhein – und es verblüfft, daß die meisten von ihnen bekannter sind und eher als Entdecker gelten als Kandt! Da spielt die Frage eine Rolle, ob der längste, der wasserreichste oder der höchstgelegene Bachlauf als Ursprung gelten darf. Schon die lokal heftigen Niederschläge zur Regenzeit können beim Argument „Wasserreichtum“ für Verwirrung sorgen. Inzwischen hat man sich auf die burundischen Quellen des Luvironza und Ruvuvu als eigentlichen Kagera-Ursprung geeinigt, die 1893 von Oskar Baumann und Oskar Lenz entdeckt, aber erst 1937 von Burkhart Waldecker genau bestimmt wurden. Das macht die mit 2700m fast 500m höher gelegene Quelle des von Kandt gefundenen Rukarara indessen nicht obsolet. Speziell die englische Literatur verschweigt ihn, war doch Deutschland damals der große Rivale beim Kampf um Ostafrikas Kolonien. Kandt hat über seine Zeit in Ruanda und seine Expeditionen ein noch heute lebendig zu lesendes, zweibändiges Reisewerk verfaßt: *Caput nili* (siehe einleitendes Zitat). Es zeigt den Autor als einfühlsame, verantwortungsbewußte und begeisterungsfähige Persönlichkeit, die auch des Humors nicht völlig entbehrte.

In Ruanda selbst war Kandt wohlgelitten und unterhielt gute Kontakte zum König. Er forschte und sammelte unermüdlich, auch wenn er Rückschläge wie den Verlust von Material und Aufzeichnungen hinnehmen mußte. Als er 1902 nach

Deutschland zurückkehrte, war er als Privatgelehrter und -forscher hochgeachtet, galt als Fachmann für Ruanda und erhielt von Kaiser Wilhelm II. den Hohen Orden des Roten Adlers zweiter Klasse. 1905 kehrte Kandt, nunmehr mit der Rückendeckung des Kolonialamts und des Gouvernements von Deutsch-Ostafrika, nach Ruanda zurück. In den folgenden Jahren wurden unter seinem Einfluß Stationen gegründet, Missionarsarbeit betrieben und die politischen Beziehungen zum Königshaus ausgebaut. Deutschland beschränkte sich in seiner Kolonialherrschaft hier auf eine kontrollierende und beratende Funktion des Residenten, übte also eine indirekte Herrschaft aus, die die vorhandenen Machtstrukturen nutzte und nicht zerstörte. Schließlich wurde Kandt sogar zum kaiserlichen Residenten in Ruanda ernannt, der die Etablierung einer deutschen Verwaltung und die Aufnahme regulärer Handelsbeziehungen in Gang bringen sollte. Er tat dies umsichtig, unter Berücksichtigung sozialer und kultureller Besonderheiten und so maßvoll, daß er bis heute im öffentlichen Bewußtsein einen guten Ruf in Ruanda genießt. Die Residenz, die Kandt erbaute, war die Keimzelle der späteren Hauptstadt Ruandas: Kigali.

Bei einem längeren Erholungsurlaub 1913 in Deutschland wurde Richard Kandt vom Ausbruch des I. Weltkrieges überrascht. Wahrscheinlich hatte er dabei in Hellabrunn gezeigte Kandt-Meerkatze mitgebracht. Er konnte jedenfalls nicht nach Ostafrika zurückkehren und wurde als Reserveoffizier der Bayrischen Armee an verschiedenen Fronten als Stabsarzt eingesetzt. Als er versuchte, Schwerverletzten an der Front zu helfen, erlitt er bei einem Gasangriff im Sommer 1917 schwere Atemwegsverätzungen, die eine Tuberkulose und schließlich den körperlichen Zusammenbruch zur Folge hatten. Ohnehin hatte Deutschland mit dem Ende des Krieges seine Kolonien verloren – Afrika wäre ihm in jedem Fall versagt geblieben. Seine Ruanda-Monografie blieb unvollendet. Am 29. April 1918 verstarb Kandt in einem Lazarett in Nürnberg, wo er vergeblich auf seine Genesung gehofft hatte. Er wurde auf dem Nürnberger Westfriedhof beigesetzt und geriet in Vergessenheit, obwohl zahlreiche Nachrufe aus politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kreisen von der Wertschätzung zeugten, die er genossen hatte.

Als Ruanda 1962 in die Unabhängigkeit entlassen wurde, erinnerte man sich Richard Kandts und ehrte ihn mit der Umbettung in einen Steinsarkophag auf dem Nürnberger Johannisfriedhof. In Ruanda ist sein Gedenken bis heute präsent: Seine ehemalige Residenz in Kigali, heute das Richard-Kandt-House genannt, beherbergt ein naturkundliches und landesgeschichtliches Museum und eine Dauerausstellung über sein Wirken in Ruanda. Auf dem Platz davor weist eine Kandt-Statue auf ihn hin. Er hat sich, soweit es unser Interesse betrifft, nicht nur, aber auch mit Zoologie befaßt. Die Kandt-Meerkatze möge ihn auch uns im



Abb. 4 Richard Kandt House, Kigali

Abb.: Wikipedia

Bewußtsein halten! Aus dem gleichen Gebiet stammt, nebenbei bemerkt, auch noch ein Prachtfink, der seinen Namen trägt (*Estrilda kandti*), allerdings nicht allgemein anerkannt wird.

Die letzten Dedikationen gehören diesmal der Einhufergruppe, die viele Namensgeber geehrt hat: den Zebras. Im ersten Beitrag (Gürtler 1997) wurden bereits Grevyzebra, Frau Hartmanns Bergzebra, kurz das Chapmanzebra und das Böhm-/Grantzebra gewürdigt. Das Steppenzebra, dem letztere als Unterarten angehören, hat bei Weitem das größte Artareal, und so ist es nicht verwunderlich, daß es weitere Steppenzebraunterarten gibt. Die Streifung gilt als entscheidendes phänotypisches Differenzierungsmerkmal. Allerdings gibt es, was Akzeptanz, Unterscheidung, Anzahl und Benennung einiger Formen betrifft, je nach Autor unterschiedliche Auffassungen. Mit dieser Problematik, die unser eigentliches Thema am Rande tangiert, haben sich unter anderen Schürer (1999) sowie Brandl (2005) und Luptak (2005) ausführlich und gut bebildert beschäftigt und weisen auf die hohe Variabilität der Streifungsmerkmale hin. Nicht alle englischsprachigen Autoren (Barnaby 1996) unterteilen die Steppenzebras in dieselben Formen, viele betrachten das 1883 ausgerottete Quagga als eigene Art und weisen

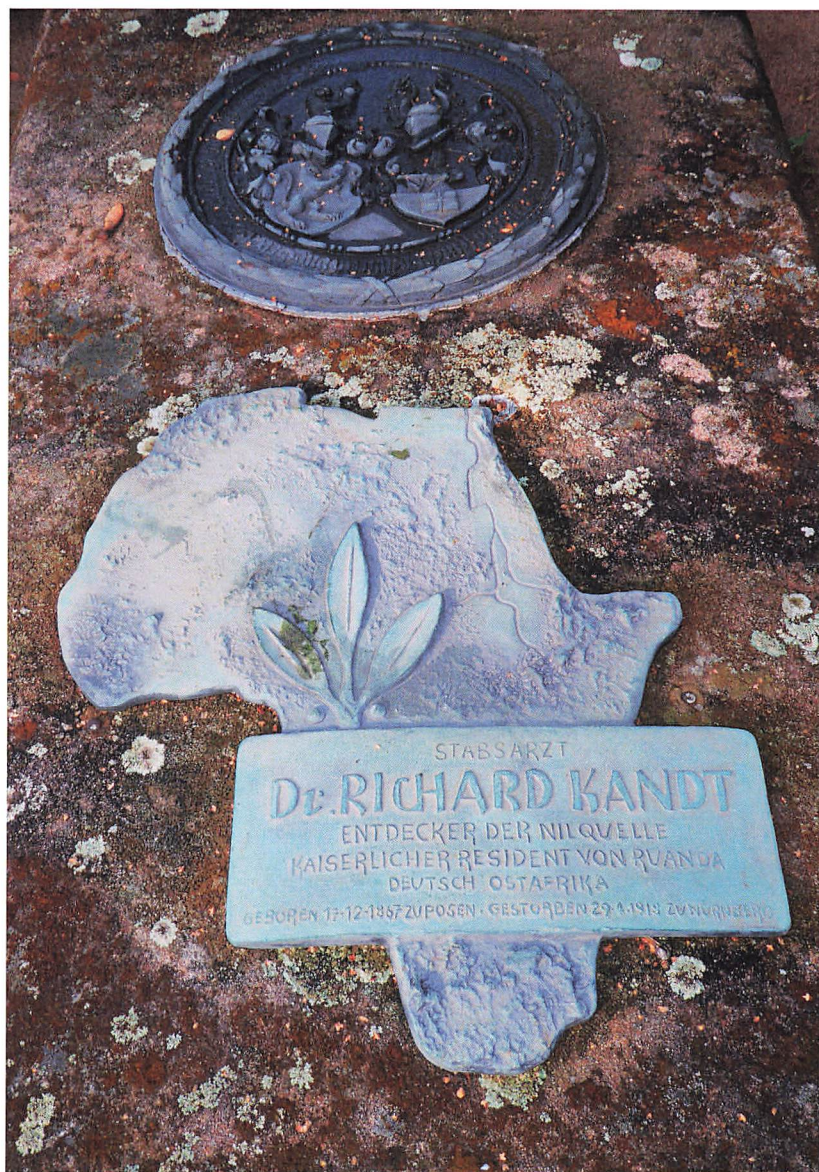


Abb. 5 Das Grab Richard Kandts auf dem Nürnberger Johannisfriedhof

Foto: Schilfarth

alle anderen Steppenzebraformen als Unterarten dem (als eigenständige Form inzwischen auch ausrotteten) Burchellzebra zu. Wir wollen Antonius (1951) und moderner, Wilson et al. (2011) folgen mit *Equus quagga* als Artbezeichnung, der seinerseits alle anderen als Unterarten zuzuordnen sind. Wilson et al. führen dazu auch die geringen Unterschiede an, die sich aus der molekularen Analyse der DNA ergeben. Mir selbst gefällt die Vokabel „Quagga“ sehr: sie gibt den Ruf der Steppenzebras gut wieder, sie dient obendrein der Benennung der Währung Malawis und Sambias: ein Kwacha sind aktuell 0,038 Euro! Die, die jetzt zur Sprache kommen, sind in geografischem Sinne Südafrikaner:

Burchellzebra (*Equus quagga burchelli*).

Das ursprüngliche, von Gray (Gürtler 2019) beschriebene Burchellzebra lebte im südlichen Afrika: Nördlich des Oranje etwa von der Linie Windhoek in Namibia bis ins südwestliche Botsuana und südlich des Oranje etwa von der Provinz Kwa-Zulu-Natal bis in den Oranje-Freistaat. Es schloß nördlich an das Verbreitungsgebiet des Quagga an. Nach Antonius war die Streifung der Beine vollkommen aufgelöst bis auf ein, zwei schwache Streifenreste über dem Fesselgelenk, die

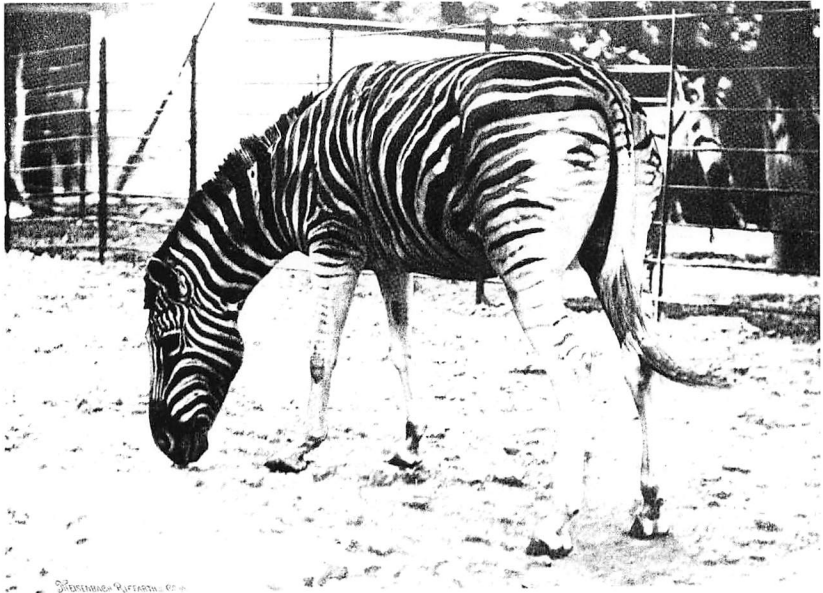


Abb 6 Burchellzebra

Abb. aus Heck 1899

der Keulen und Rumpfseiten wirkten verwaschen und wie in Auflösung begriffen, die Streifung des Körpers sonst nicht aufgelöst, schwarz, mit meist sehr deutlichen Zwischenstreifen vor allem auf den Flanken; die Rumpfstreifen erreichen den Bauchstreifen meistens nicht; die Grundfarbe war ein rötliches Ockergelb, der Bauch heller, weißlich abgesetzt. Auch dieses „alte“ Burchell-Zebra wurde schon 1910 ausgerottet. „Vor wenigen Jahren waren sie im nördlichen Kaplande und im Oranje-Freistaat sehr häufig, heute sind sie dort ausgerottet und haben das Schicksal des Quagga geteilt.“ schreibt Paul Matschie bereits 1890. Südlich des Etosha-Nationalparks sind in Namibia, von privaten Farmen und Schutzgebieten abgesehen, heute längst gar keine Steppenzebras mehr zu finden. Die Buren haben in dem von ihnen okkupierten Teil Afrikas besonders konsequente Arbeit in Sachen Artenvernichtung geleistet, sei es, um ihr Vieh von Weidekonkurrenten zu befreien, oder ganz schnöde durch ihren Jagdeifer. Sie haben sich vom Kap aus ihrerseits nordwärts ausgebreitet, und das läßt sich anhand der Rückgänge in den Wildbeständen deutlich verfolgen, worüber sogar Martin Heinrich Lichtenstein (1811) schon mit deutlich herauslesbarem Mißfallen berichtet.

Grundsätzlich sind alle Zebras *Grazer*, und die Steppenzebraformen bilden da nirgends eine Ausnahme. Anders als Paarhufer haben sie auch im Unterkiefer Schneidezähne, sie müssen das Gras nicht, wie z. B. der „Kaffern“büffel, unter Zungeneinsatz abrupfen – sie können es abbeißen. Wer beim Weiden zusieht, kann erkennen, daß sie es mit den beweglichen Lippen zwischen die Schneidezähne drücken. Sie bevorzugen junge, frisch gesprossene Gräser, kommen aber in der Trockenzeit auch mit altem, ligninreichem Weidegut klar und leben in offenen Graslandschaften wie Steppen und Savannen, die durchaus auch mit Bäumen und Strauchwerk durchsetzt sein können. Wie ich die unterscheide? Nach biogeographischer Definition sind Steppen Graslandschaften außerhalb der Tropen, jenseits der Wendekreise: in der Mongolei, aber auch in Südafrika gibt es Steppen, keine Savannen; diese bilden sich zwischen den Wendekreisen. Leider wird dies – im Schmidt’schen (2021) Sinne – auch in der Tiergärtnerei häufig nicht sauber unterschieden. Steppenzebras sind von Wasserstellen abhängig; sie brauchen etwa 12l/Tag und unternehmen dafür täglich Märsche bis zu 10 Kilometer. Halbwüsten scheiden für sie, im Gegensatz zu Eseln, deshalb als Lebensraum aus. Gräser verschiedener Arten – besonders Süßgräser – machen etwa 93% ihrer Diät aus. Selten äßen sie Gras niedriger als 10-15cm über dem Boden ab, öffnen damit die Weide für kleinere Herbivoren wie Antilopen (Beweidungssukzession). Baumlaub (am ehesten noch Mopane) stellen nur 2%, Kräuter 5% der Nahrung (Roodt 2015). In Notzeiten können auch Rhizome und Wurzeln mit den Hufen freigescharrt und gefressen werden. Als Enddarmfermentierer haben Zebras eine weniger effektive Verdauungsweise als Wiederkäuer; das hat Vor- und Nachteile: sie ziehen weniger Nährstoffe aus einer gleichwertigen Futtermasse, müssen

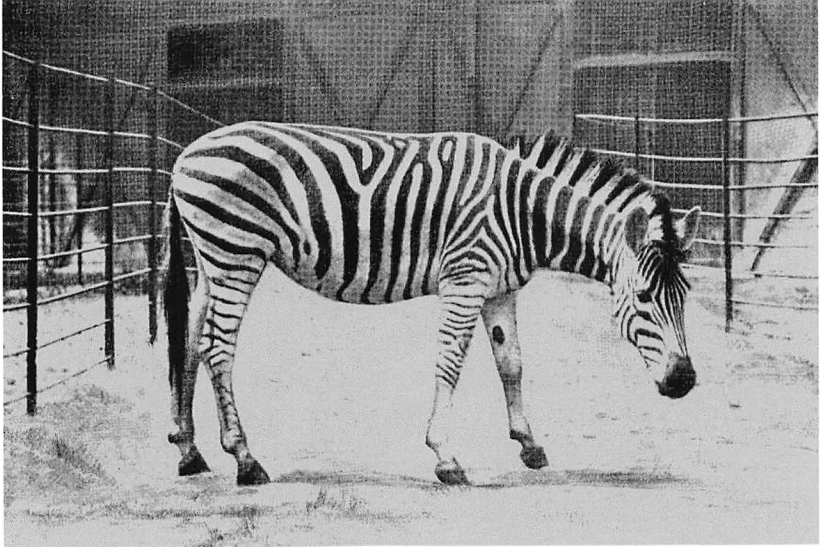


Abb. 7 Chapmanzebra

Abb. aus Heck 1899

quantitativ etwa das Doppelte an Futter aufnehmen und brauchen dafür mehr Zeit (gute drei Viertel von 24 Stunden gegen ein Drittel bei Wiederkäuern), sparen aber dafür deren ausgedehnte Ruhe- und Wiederkauphasen ein. Sie kommen auch mit geringerwertiger, faserreicherer Nahrung aus. Außerdem sparen sie einen großen Anteil an zur Verdauung notwendigen Organen in Sachen Gewicht ein: deren Anteil macht bei Wiederkäuern 40% der Körpermasse aus, bei Zebras nur 15%. Prinzipiell hat sich das als erfolgreiche Strategie für einen Graslandbewohner erwiesen, der bei gutem Nahrungsangebot und ausreichend Wasser riesige Herden bilden kann, sind doch Gräser flächendeckend und leicht erreichbar auch über weite Gebiete verteilt. Und schließlich sind Zebras mobil – die Wanderungen auf der Suche nach Weidegründen z. B. in der Serengeti sind bekannt. Sie finden in kleinerem Rahmen im südlichen Afrika auch zwischen dem Gebiet von Chobé und Okavango, das stets Wasser bietet, und der angrenzenden Kalahari statt, wenn dort saisonale Regenfälle für frisches Gras sorgen.

Frühe Tiertransporte in europäische Zoos stammten vor allem aus dem südlichen Afrika; von ostafrikanischen Formen erreichten erst in den späten Jahren des 19. Jhdts. größere Zahlen die Tiergärten. Folglich waren es anfangs sogar Quaggas, dann vor allem Burchellzebras, die in Europa gezeigt werden konnten. Viele der alten Tiergärten haben damals Steppenzebras gehalten: der Berliner Zoo seit 1881 – Heck (1899) stellt die Abbildungen von Burchell- und Chapmanzebra einander gegenüber! –, Dresden 1862, Frankfurt/Main schon 1858, Köln 1868, Leipzig 1889, Antwerpen 1858, Paris/Jardin des Plantes sogar schon 1833, Amsterdam 1864, Budapest 1881, Wien (Antonius schreibt u. a. von einem Burchellhengst, der 1908 in Schönbrunn eingegangen ist). Bei einigen weiteren – z. B. in Ber-

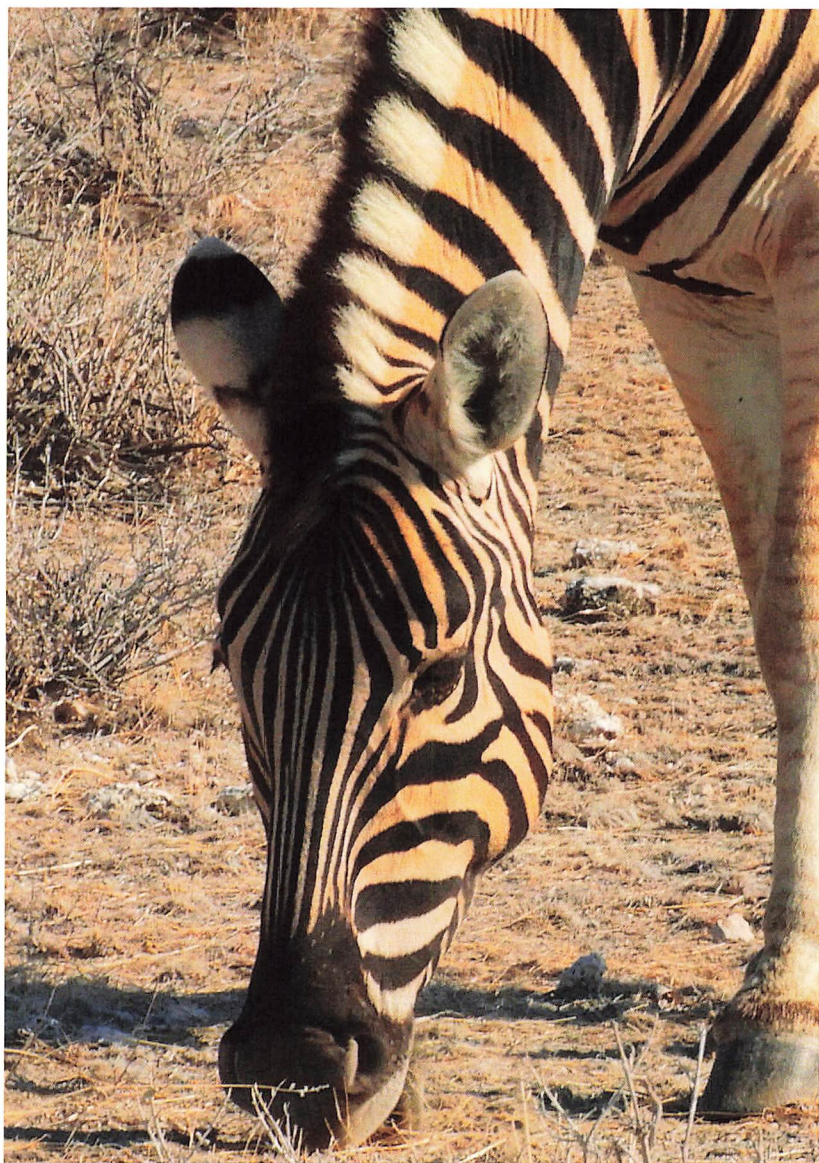


Abb. 8 Auch dieser nach langer Dürre äußerst dürftigen Weide kann ein Zebra dank beweglicher Lippen immer noch etwas abgewinnen

Foto: Gürtler

lin – soll es sich ausdrücklich auch um Burchellzebras gehandelt haben; manche wurden zwar ohne Unterartbezeichnung geführt, aber darunter mögen sich weitere verborgen haben. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts erloschen diese Haltungen; in Berlin starb das letzte Einzeltier 1918. Aber zurück zu Burchell: wer war das?

William John Burchell wurde 1782 in London als Sohn des begüterten Pflanzenzüchters und -händlers William Burchell geboren (Buchanan 2016). Dieser Hintergrund prägte auch den Sohn: nach dem Schulbesuch auf der Raleigh House Academy studierte er Botanik an den *Kew Royal Botanic Gardens* in London. Dessen Direktor Sir William Hooker, systematischer Botaniker, wurde ihm Kollege, Freund und Mentor. Schon als junger Mann reiste er auf die damals britische Insel St. Helena vor Südafrika im Atlantik – später nicht nur Verbannungsort Napoleons, sondern auch Heimat von **Lady Ross** (der Turako! Gürtler 2019) –, um dort als Lehrer und Botaniker zu arbeiten. Unglücklicherweise hatte er sich vorher in eine Dame namens Lucia Green verliebt und mit ihr verlobt. Sie segelte ihm zwar 1807 nach, um ihn zu heiraten, ließ ihn aber bei der Ankunft im Stich: inzwischen hatte sie sich in den Kapitän verguckt und heiratete den. Burchell war verletzt und mit diesem Thema „durch“, blieb allein und wurde im Alter zum unglücklichen Einzelgänger, was seiner Anerkennung schadete. Dabei wurde er fachlich einer der größten südafrikanischen Forschungsreisenden: 1810 setzte er aufs Festland nach Kapstadt über. Mit dem damals üblichen Reisefahrzeug, einem vielspännigen Ochsenwagen und sechs Männern des (heute in Südafrika ebenfalls fast ausgerotteten) Khoi-Volkes, denen auch die Nama in Namibia angehören, fuhr er 1811 auf eine Expedition ins Innere, die ihn 7000km weit und vier lange Jahre des Forschens und Sammelns in die Wildnis führen sollte. Sein zweibändiges Werk *Travels in the Interior of Southern Africa* (1822-24) dokumentierte diese Reise als bedeutendste Reisebeschreibung seiner Zeit über das südliche Afrika. Als er 1815 nach England zurückkehrte, hatte er über 63.000 Arten und 500 Zeichnungen im Gepäck, darunter

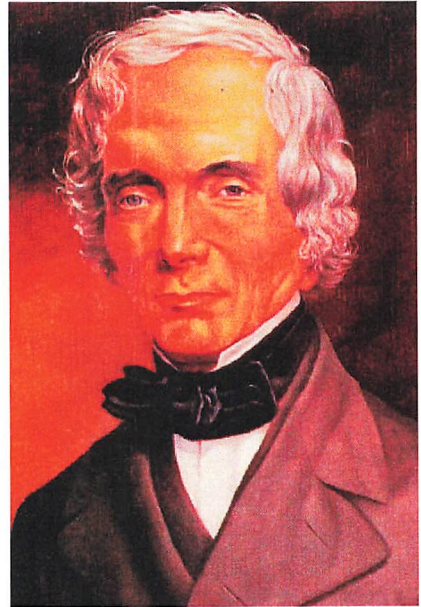


Abb. 9 William John Burchell

Abb.: Wikipedia

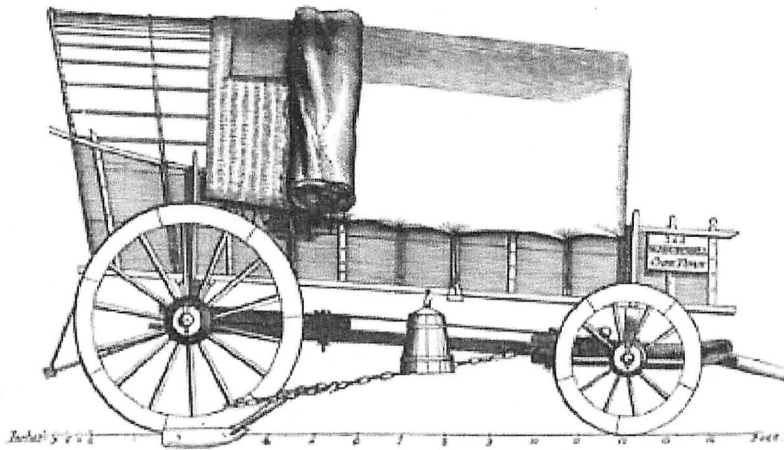


Abb. 10 Burchells selbst konstruierter Ochsenwagen

Abb. aus Stewart et al., 2012

viele neue Kartografien. Wegen seiner bildlichen Darstellungen wird Burchell als erster wissenschaftlicher Zeichner Afrikas angesehen. Die Sammlungen umfaßten Pflanzen, Samen, Wurzeln, Insekten, Häute, Knochen, ethnologische Objekte, dazu Skizzen und schriftliche Aufzeichnungen, die schon Ansätze ökologischen Denkens erkennen lassen; er verfaßte sogar ein Wörterbuch in Setswana, der in Botsuana gesprochenen Sprache. Er ist übrigens der erste, der den Begriff „Caffres“ verwendete, als völlig wertfreie Bezeichnung für die Ethnie der Xhosa. Vieles wurde dem heutigen Londoner *Natural History Museum* zur Verfügung gestellt. „Vermutlich hat niemand vor oder nach ihm so viel in Afrika gesammelt“ schrieb Hutchinson (1946) später in einer Würdigung. Dabei bezahlte Burchell seine Forschungsreisen aus eigener Tasche, durch Ersparnisse und die weiterhin Gewinn bringende Gärtnerei der Familie.

Doch in England blieb er von Schicksalsschlägen nicht verschont: wegen unsachgemäßer Lagerung verdarben einige seiner Exponate im Museum. Der Streit mit den Verantwortlichen führte zu großer Verärgerung auf beiden Seiten. Die ging so weit, daß der Kustos des Museums für die zoologischen Sammlungen, **John Edward Gray** (Gürtler 2019), das von Burchell mitgebrachte Zebra zunächst aus lauter Gehässigkeit sogar „Burchells Esel“ (*Asinus burchellii*) nannte. Erst als die Gattungen *Asinus* und *Equus* später vereinigt wurden, erhielt es die Bezeichnung *Equus burchellii*. Volle zehn Jahre, bis 1825, verbrachte Burchell selbst damit, seine gesammelten Arten zu ordnen und zu dokumentieren. In dieser Zeit ent-



Abb. 11 Blick in Burchells Wagen mit gesammelten Stücken

Abb. aus Stewart et al. 2012

stand auch seine Reisebeschreibung. Dann macht er sich wieder auf den Weg, diesmal mit neuem Ziel. In Brasilien sammelte er über 20.000 Insekten, über 360 Vogelarten und viele weitere Tiere und Pflanzen. Erst 1830 kehrte er wieder nach England zurück. Endlich wurden seine Leistungen anerkannt. Trotzdem konnte ihn dies nicht mehr von seiner desillusionierten Grundhaltung abbringen. Er zog sich aus der Öffentlichkeit zurück und beschäftigte sich als Privatier mit seinen Materialien. Schließlich litt er an einer Krankheit und nahm sich 1863 das Leben: er erhängte sich in einem Schuppen seines Gartens.

Von anderer Seite wurde er dagegen durchaus wertgeschätzt: Martin Hinrich Lichtenstein, Direktor des Naturkundemuseums in Berlin und später Gründer und erster Direktor des Berliner Zoo, hatte ihn in Südafrika kennengelernt. Die beiden hielten viel voneinander, und später versuchte Lichtenstein sogar, wenn auch vergeblich, durch Vermittlung des preussischen Königs Burchell an sein Museum zu holen (Stewart & Warner 2012). Burchell war gewählter *Fellow of the Linnean Society* of London, und die Universität von Oxford ernannte ihn zum Ehrendoktor. Immerhin, seine umfangreichen Sammlungen gingen nicht verloren: Zwei Jahre nach seinem Tod überließ seine Schwester Anna Burchell den größten Teil dem *Oxford University Museum of Natural History*. Mag Burchell selbst auch verbittert gewesen sein – das wird ihm am besten gerecht; vor allem botanische Dedikationen, aber auch ein südafrikanischer Kuckucksvogel (*Centropus burchellii*), ein Sandflughuhn (*Pterocles burchellii*), und nicht zuletzt sein Steppenzebra als besonders augenfälliger Namensträger halten die Erinnerung an einen bedeutenden Wissenschaftler wach!

Obwohl wir das folgende Steppenzebra und seinen Namensgeber im ersten Teil dieser Serie vor über 25 Jahren (Gürtler 1997) schon angesprochen hatten, wollen wir es in diesem Zusammenhang noch einmal etwas ausführlicher betrachten, zumal es neue Informationen zum namengebenden „Hintermann“ gibt: das

Chapmanzebra (*Equus quagga chapmani*).

Die nördlich an das Burchellzebra anschließende Zebraform ist das Damarazebra (*Equus quagga antiquorum*). Das frühere Damaraland ist Teil der heutigen Kunene-Region im nordwestlichen Namibia mit der Hauptstadt Khorixas. Es reicht bis an die Skelettküste und wird vom gleichnamigen Volk bewohnt. Auch der Etosha-Nationalpark gehört dazu. Das Verbreitungsgebiet reicht jedoch bis ins westliche Botsuana. Die südangolanische Form jenseits des Grenzflusses Kunene trennte noch 1924 Ludwig Zukowsky, wissenschaftlicher Assistent bei Hagenbeck, nach Tiertransporten aus Südwesafrika als eigene Unterart *E. q. kaokoensis* ab (Antonius 1951). Abgesehen von der Fragwürdigkeit dieser Spezialisierung: Nach 30 Jahren Bürgerkrieg sind ausgerechnet im südlichen Angola kaum Großsäuger von der Ausrottung verschont geblieben, Zebras schon gar nicht (Gürtler 2010). Erst seit Kriegsende wandern von Süden her allmählich wieder welche



Abb. 12 Am Chobé/Nordbotsuana, im Areal des „alten“ Chapmanzebras: die Bandbreite der Streifungsmuster rezenter südlicher Steppenzebraformen in einer kleinen Familiengruppe: mit/ ohne Zwischenstreifen; helle Grundfarbe/bräunliche Grundfarbe; Streifung bis zu den Hufen/Fesselgelenke ungestreift; Bauch durchgestreift/ungestreift

Foto: Gürtler

ein. Es ist eine merkwürdige Parallele, daß die alten Bezirke Damaraland und Kaokoland heute in Namibia ebenfalls zu einem – dem Kunene-District – zusammengefaßt sind. Nach alter Auffassung schloß sich im Osten, also über den Caprivi bis Zimbabwe und Sambia die Unterart *E. q. chapmani* an. Allerdings sind sie nur an tendenziell von Nordwest nach Ost zunehmend intensiverer Schenkel-/Beinstreifung bis zu den Hufen, abnehmender Ausprägung von Zwischenstreifen und „weißer“ werdender Grundfärbung zu unterscheiden. In der Regel erreichen auch die Rumpfstreifen den mittig verlaufenden Bauchstreifen. Man kann schon in einer einzigen Herde von Steppenzebras hier eine große Variationsbreite dieser Merkmale erkennen. Ich habe weit östlich des Okavangodeltas Steppenzebras in Zimbabwe angetroffen, die sich hinsichtlich der Streifung nicht von solchen aus Etosha unterschieden. Häufig werden diese unterschiedenen Formen des Steppenzebras aus dem westlichen Südafrika heute unter Einbeziehung des ausgeroteten *E. q. burchellii* als *Equus quagga antiquorum* zusammengefaßt, genaunommen also alles Damarazebras. Zessin et al. (2009) weisen allerdings darauf hin, daß *burchelli* der ältere und deshalb gültige Name für diese Unterartengruppe wäre. Alle anderen Bezeichnungen gelten als Synonyme. Das löst indessen die Unübersichtlichkeit nicht, zumal die Bezeichnungen weiterhin in Gebrauch sind. In der Monografie von Antonius (1951) findet sich am Schluß eine sehr schöne Liste von Erna Mohr mit deren Aufstellung und Zuordnung. Dem Chapmanzebra wird noch heute oft ein eigener Unterartstatus zugebilligt. In der Tiergärtnerei haben sich die alten Benennungen recht lange gehalten: Hermann Ruhe III, letzter Inhaber der Tierhandelsfirma L. Ruhe und Pächter des alten Ruhr Zoo Gelsenkirchen, legte noch Anfang der 90er Jahre weiterhin Wert auf die Unterscheidung zwischen Chapman- und Damarazebra, wohl auch, weil seine Kunden es erwarteten: Die Haltung und Zucht von Steppenzebras bereitet keine Schwierigkeiten, sie sind in der Tiergärtnerei beliebt. So ist auch *E. q. antiquorum* mit knapp 30 Haltungen allein in Deutschland regelmäßig vertreten, durchaus auch noch als „Chapman-Typ“ oder sogar „Burchell-Typ“ geführt, mitunter auch als Chapman-anstelle von Damarazebra ausgeschrieben. Für unser Thema bleibt das Chapmanzebra schon deshalb interessant, weil es offensichtlich einen Namensvetter hat. Also: wer war nochmal dieser Mister Chapman?

Während es wenig Mühe bereitet, Informationen über Burchell zu finden, muß man solche über **James Chapman** weiterhin suchen – aber immerhin, inzwischen gibt es welche. Er kam am 27. Dezember 1831 in Kapstadt zur Welt, war jedoch englischer Abkunft. Auch sein Vater hieß James, die Mutter Elizabeth war eine geborene Greef (wohl burischen Geblüts), und er hatte einen drei Jahre jüngeren Bruder namens Henry Samuel, der ihn zeitweise begleiten, aber um 50 Jahre überleben sollte. Mit 14 Jahren ging er nach der Schulzeit nach Durban, wo er 1848 als Verkäufer in einer Abteilung für „native affairs“ Anstellung fand.

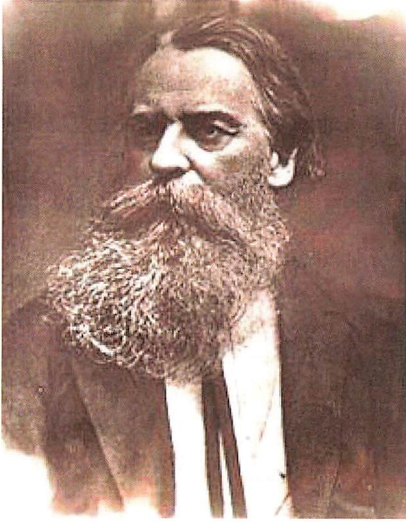


Abb. 13 Thomas Baines

Abb.: Wikipedia

Schon ein Jahr später machte er sich als einer der ersten weißen Ladenbesitzer in der Ortschaft Potchefstroom selbständig. Zudem gilt er als Afrika“forscher“ (was in meinen Augen eine wissenschaftliche Ausbildung erwarten, sich aber nicht belegen läßt). Aber es ist heute ja auch üblich, „Naturgucker“ gleich als Forscher zu bezeichnen. Bekannt geworden ist er als Händler und Großwildjäger. Ab 1852 unternahm er mehrere Reisen ins Innere des heutigen Botsuana und Südafrika, knüpfte freundschaftliche Kontakte mit Einheimischen und handelte in erster Linie mit Rindern und Elfenbein. Mehrfach besuchte er den Ngami-See und entdeckte dort die großen Salzpflanzen. Er drang bis zum Chobé vor, und wäre er den Sambesi schon gute 100km weiter

flußabwärts gezogen, wäre er Livingstone bei der Entdeckung der Victoriafälle zuvorgekommen. Dabei kam ihm der Gedanke, zwischen Indischem und Atlantischem Ozean eine Überlandstrecke von Handelsstationen quer durch Südafrika einzurichten. Deshalb ging er 1855 vom Ngami-See nach Norden, folgte dem Okavango nach Westen, durchquerte das Damaraland und erreichte die Walfischbucht an der südwestafrikanischen Küste; Da er von Durban am Indischen Ozean kam, hatte er die prinzipielle Möglichkeit einer solchen Reise schon aufgezeigt. Frühere Reisende drangen stets in umgekehrter Richtung vor, so daß er damit einen neuen Weg beschreiten konnte.

Zeitweise reiste Chapman auch mit den frühen namibischen Entdeckern Francis Galton und C. J. Andersson. Nachdem er sich hier längere Zeit als Viehhändler betätigt und hatte und zu Geld gekommen war, startete er, gemeinsam mit seinem Bruder Henry und dem Maler Thomas Baines, im Dezember 1860 eine weitere Expedition mit dem Ziel, den Sambesi, von den Victoriafällen ausgehend, flußabwärts bis zu seiner Mündung zu erkunden und so die Transafrika-Route zu vervollständigen. Baines war ebenfalls eine interessante Persönlichkeit: er begleitete schon David Livingstone (Gürtler 2017) und stand mit ihm 1858 erstmals an den Fällen des Sambesi, überwarf sich aber auf der Rückreise mit ihm und wurde weggeschickt. Er schuf auf dieser Reise mehrere Gemälde über das alte Afrika,



Abb. 14 Skizze des Chapmanzebras

Thomas Baines

darunter auch von den Victoriafällen selbst, später auch aus dem von ihm anschließend bereisten Australien. Während Friedrich Welwitsch (Gürtler 2019) die nach ihm benannte Gymnosperme 1859 in der angolanischen Namib entdeckte, fand Baines 1861 weitere Exemplare am Swakopfluß im heutigen Namibia, die er nach England sandte. Eine Weile hieß die Pflanze deshalb da sogar *Welwitschia bainesii*, aber nach den auch in der Botanik geltenden Nomenklaturgesetzen ist *W. mirabilis* der ältere und damit gültige Name. Baines bildete 1861 unterwegs auch eine eindrucksvolle, im Gebiet des heutigen Nxai Pan Nationalparks/ Botsuana stehende Gruppe von sieben Affenbrotbäumen ab, die als *Baines Baobabs* noch heute einige touristische Bekanntheit genießen. Natürlich hat er auch eine Zebraskizze hinterlassen, vor allem aber wichtige kartografische Darstellungen beigesteuert. Doch zurück zu Chapman:

Chapmans Absicht war, den Sambesi auf seine Schiffbarkeit hin zu überprüfen. Um die Fahrt und seine Erkenntnisse zu dokumentieren, hatte er erstmals eine stereoskopische Kamera mitgenommen. Die Negative im Format 15x11,5 cm waren allerdings von sehr schlechter Qualität; Ausdrücke davon zeigt heute das *Africana Museum* in Johannesburg. Die von Baines gemalten Bilder sind weit



Abb. 15 Victoriafälle des Sambesi, 1860

Thomas Baines



Abb. 16 Victoriafälle des Sambesi, derselbe Blickwinkel 2015

Foto: Gürtler

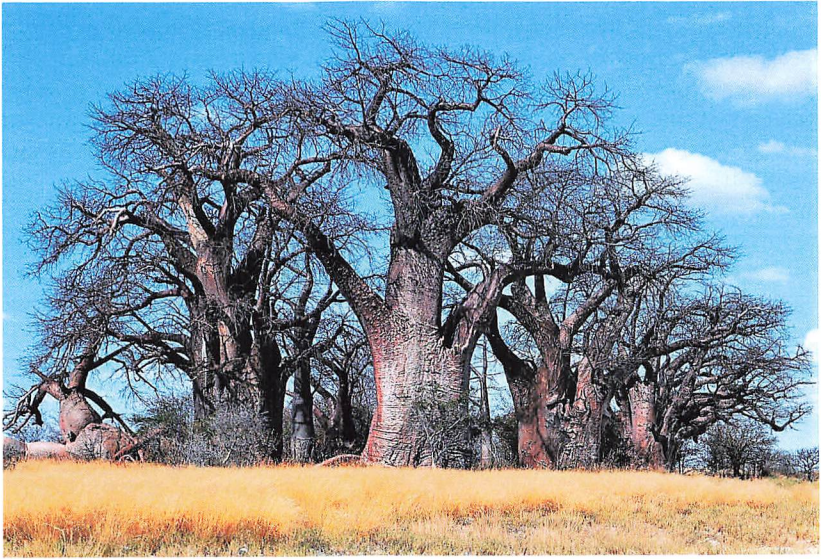


Abb. 17 Baines' Baobabs: Affenbrotbaumgruppe in Botsuana, bei der Chapman und Baines sowie andere Reisende gelagert haben

Foto: Gürtler

wertvollere Darstellungen. Sir George Grey, Gouverneur von Südafrika, beauftragte Chapman, unterwegs lebende Tiere zu fangen und Wörterbücher von den Bantusprachen in den durchzogenen Gebieten anzulegen. 1862 erreichten sie die Victoriafälle. Chapmans Absicht, den Sambesilauf weiter zu erforschen, scheiterte jedoch: Fieberhafte Erkrankungen, Unglücksfälle und schließlich Geldmangel führten dazu, daß er das Vorhaben aufgab und geschwächt und entmutigt zurückkehrte. Chapman führte ein Tagebuch, auf dem sein 1868 erschienenes Reisewerk *Travels in the Interior of South Africa* fußt, in dem er zahlreiche Tier- und Pflanzenarten erwähnt. Zwei Jahre lang versuchte er sich als Farmer bei Anawood am Swakop, mußte jedoch wegen des inzwischen ausgebrochenen Krieges zwischen Nama und Herero, in den er nicht hineingezogen werden wollte, aufgeben. Von 1864 bis 1870 lebte er an verschiedenen Orten in Südafrika, unter anderem in Kapstadt, und kehrte noch einmal als Händler und Jäger ins Herero- und Ovamboland zurück. Nur 40 Jahre alt, starb er am 4. Februar 1872 nahe Kimberley in der Provinz Nordkap.

Trotz des kurzen und unsteten Lebens war Chapman zweimal verheiratet und hatte vier Kinder. Er soll ein gutes Händchen für den Umgang mit Tieren gehabt, zeitweise eine kleine Menagerie unterhalten haben, Quaggas gezähmt und

mit ihnen sowie mit zahmen Löwen, Meerkatzen, Springböcken oder „Wieseln“ (wohl eher Mangusten) durch die Stadt gelaufen sein (Beolens et al. 2009). Außer dem Steppenzebra war sein Name keinem weiteren Tier vergönnt. Andere *chapmani*-Arten sind nach anderen Leuten desselben Namens benannt worden. Und weil ich Anekdoten mag, auch wenn sie unglücklich enden: Einer seiner Söhne, Charles Henry Chapman, geborener Kapstädter, lebte später in Virginia/Nordamerika. Als er von einem Aufenthalt im Lande seiner Vorfahren und seiner Frau, in England, dorthin zurückkehren wollte, ertrank er unterkühlt im Nordatlantik bei einem schweren Schiffsunglück nach der Kollision mit einem Eisberg. Er hatte für sein Ticket Nr. 248731 zwar 1310 Pfund bezahlt, aber das falsche Schiff gewählt: die *Titanic*...

Wieder tauchen vor unserem innere Auge Schicksale von Menschen auf, die oft unbekannt geblieben wären, würden nicht Tiernamen an sie erinnern. Der manchmal beobachtete Drang, diese Erinnerungen durch Umbenennung von Tieren „auszumerzen“, weil sie zur Zeit des Kolonialismus unterwegs waren, ist nicht nur denkfaul, sondern dekadent – er macht ihn weder ungeschehen, noch ermöglicht er, etwas über diese Zeit zu lernen. Es sind Mosaiksteinchen, die eben nicht nur schubladisierende, sensationsheischende Brutalitäten abbilden – die gab es, die gibt es übrigens auch heute immer noch! –, sondern auch sensible Beobachter und Wissensvermittler vorstellen, die es daneben ja durchaus auch gab. Sie formten, erweiterten und prägten unser Weltbild bis heute. Die Fähigkeit zu differenzieren scheint immer mehr verloren zu gehen. Moralische Gegenwartsvorstellungen simpel auf die Vergangenheit zu projizieren, ist seinerseits ein Unrecht!

Den unermüdlichen Recherchen von Bodo Brandt verdanke ich die Hinweise zur Gold- oder Kandt-Meerkatze im „General=Anzeiger der Münchener Neuesten Nachrichten“ aus der Zeit des I. Weltkrieges. Die seltenen Aufnahmen aus Ruanda stellte freundlicherweise Dr. Peter Lütkes zur Verfügung, das Foto vom Grab Richard Kandts in Nürnberg Jürgen Schilfarth.

Schrifttum

Antonius, O.: (1951): Die Tigerpferde. Die Zebras. Monographien der Wildsäugetiere **XI**, Frankfurt.

Barnaby, D. (1996): Quaggas and Other Zebras. Plymouth.

Beolens, B., Watkins, M. and Grayson, M. (2009): The Eponym Dictionary of Mammals. John Hopkins University Press, Baltimore.

Brandl, P. (2005): Taxonomie a variabilita zebry stepní (*Equus quagga* Boddaert 1758) pohledem českých a slovenských zoologů: jízni komplex. 19-42. Taxonomy and variability in the Plains Zebra (*Equus Quagga* Boddaert 1758) from the perspective of Czech and Slovak zoologists: The Southern complex.

- Gazella 32, Praha, S. 19-42.
- Buchanan, S. (2016): Burchell's Travels. The Life, Art and Journeys of William John Burchell, 1781-1863. Penguin Books, Cape Town, ZA.
- Burchell, W. J. (1822-1824): Travels in the Interior of Southern Africa, edited by Isaac Schapera 1953. London, Batchworth Press 1953.
- Chapman, J. (1868): Travels in the Interior of South Africa. 2Bde. London.
- Grzimek, B. (1954): Kein Platz für wilde Tiere. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.
- Gürtler, W.-D. (1997): Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Ruhr Zoo Gelsenkirchen, **18**, 35-40.
- Gürtler, W.-D. (2010): Angola – Spurensuche in einem vergessenen Land. Milu **13**, Berlin, 121-148.
- Gürtler, W.-D. (2018): Wer war das - oder: Von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil III, Bulette 6, Kulturbuch-Verlag Berlin, S. 87-126.
- Gürtler, W. -D. (2019c): Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil IV, Bulette 7, Kulturbuch-Verlag Berlin, S. 46-91.
- Gürtler, W.-D. (2020a): Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil V, Bulette 8, Kulturbuch-Verlag Berlin, S. 48-101.
- Gürtler, W.-D. (2021): Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil VI, Bulette 9, Kulturbuch-Verlag Berlin, S. 66-119.
- Gussenbauer, H. (Hrsg., 1987): James Bruce: Zu den Quellen des Blauen Nils. Edition Erdmann, Stuttgart.
- Heck, L. (1899): Lebende Bilder aus dem Reiche der Tiere. Werner-Verlag, Berlin – Wien – London – Paris – Chicago.
- Hutchinson, J. (1946): A Botanist in Southern Africa. London.
- Kandt, R. (1904): Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 2 Bde., Dietrich Reimer, Berlin.
- Lütkes, P. (2016): Goldmeerkatzen im Volcanoes National Park, Ruanda. Der Zoofreund **180**, Hannover.
- Lupták, P. (2005): Taxonomie a variabilita zebry stepnej (*Equus quagga* Boddaert 1758) pohl'adom Českých a slovenských zoologov: severný komplex. (Taxonomy and variability of the Plains zebra (*Equus quagga* Boddaert 1758) as viewed by Czech and Slovak zoologists: the Northern Complex). Gazella 32, Praha, S. 43-66.
- Matschie, P. (1890): Bilder aus dem Tierleben. Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.
- Roodt, V. (2015): Grasses and Grazers of Botswana and the Surrounding Savanna. Penguin Random House, South Africa (Pty) Ltd.
- Schmidt, C. R. (2020): Die korrekte Wortwahl in der Tiergartenbiologie. Zool. Garten N. F., **88**, 2, 113-122.
- Schröpel, M. (2012): Bildatlas der Primaten: Trockennasenprimaten. Books on demand, Norderstedt.

- Schürer, U. (1999): Bemerkungen über Steppenzebras. Bilder aus dem natürlichen Verbreitungsgebiet. *Equus* **2** (3). Berlin, 289-301.
- Stewart, R., Warner, B. (2012): William John Burchell: The multi-skilled polymath. *S. Afr. j. sci.* vol.108, n. 11-12, Pretoria.
- Wilson, D. E. & Mittermeier, R. A., Hrsg.: (2011): Handbook of the Mammals of the World, Vol. 2 Hoofed Mammals. Lynx Edicions, Barcelona.
- Zehrer, C. (2016): Goldmeerkatzen (*Cercopithecus kandti*) in Zoologischen Gärten. *Der Zoofreund* 182, Hannover.
- Zessin, W., Gröning, E., Brauckmann, C. (2009): Bemerkung zur Systematik rezentere Equidae Mammalia). *Ursus*, **15**,1, S. 20-31. Schwerin.

Dipl.-Biol. Wolf-Dietrich Gürtler
Bahnhofstr. 15 b
16818 Radensleben